

## Zum Salzburger Schrifttum

*C. M. Hutter und L. Beckl (1985): Großglockner. Saumpfad, Römerweg, Hochalpenstraße.* Residenz Verlag Salzburg, 196 S., 100 Abb. (davon 77 in Farbe), ca. S 490,-.

Mit lebendigen Worten wird die Geschichte des Raumes um den Großglockner von urgeschichtlicher Zeit an bis in die Gegenwart hinein geschildert. Verschiedene Funde bezeugen, daß der ebenso gefährliche wie beschwerliche Weg über das Hochtorn schon von den Kelten benutzt wurde. Um Christi Geburt, als die Römer das norische Königreich der Kelten eroberten, führte eine Straße über das Hochtorn durchs Fuscher Tal nach Noricum. Zur Zeit der Völkerwanderung um 500 wurden die Römer durch Bayern aus den nördlichen und durch Slawen aus den südlichen Tauerntälern langsam verdrängt. Nur im abgeschlossenen Kalser Tal hat sich bis ins 12. Jh. eine romanische Sprachinsel gehalten. Besser noch als die Funde bezeugen die Ortsnamen die keltische, romanische, bajuwarische und slawische Besiedlung. Wir erfahren auch vom Tauriskergold, das später im 16. Jh. zur Macht der Salzburger Erzbischöfe beigetragen hat, und auch von den Mühen und Gefahren der Sämerei, die Salzburg zur Drehscheibe des Fernhandels zwischen Venedig und den großstädtischen Verbraucherzentren wie Nürnberg, Regensburg, Augsburg und Prag gemacht hat. Bis ins 17. Jh. gelangten jährlich über 5000 t Güter über die Tauernpässe, wovon 3300 t über die „Untere Straße“ zwischen Radstadt und Katschberg und 850 t über die „Obere Straße“, über das Hochtorn, verfrachtet wurden. Verglichen mit den 600 t Müll, die jährlich im Umkreis um die 93 Schutzhütten abgelagert werden, scheint die Menge an Waren nur gering, und dennoch war sie für die kulturelle Blüte Salzburgs und seiner 7000 Einwohner von großer Bedeutung. 1799 wurde um sündteures Geld die erste Hütte auf der Salmshöhe errichtet, der bald weitere folgten. Viele Persönlichkeiten mit klangvollen Namen waren an der Erschließung und Besteigung des Glockners beteiligt. Die Natur als Herausforderung beschränkt sich nicht nur in der alpinistischen Leistung. Zahlreiche Bergbahnen wurden vor 100 Jahren in den Alpen angelegt, und auch über das Hochtorn sollte eine Straße gebaut werden. Doch erst nach dem 1. Weltkrieg, zur Zeit der größten Not und Arbeitslosigkeit, wurde Dipl.-Ing. Franz Wallack beauftragt, eine befahrbare Verbindung zwischen Fusch und Heiligenblut zu schaffen. Vor 50 Jahren, am 3. August 1935, wurde die Großglockner-Hochalpenstraße eröffnet. Ein weiter Weg war es bis dahin, einst ein langwieriger und gefährlicher Übergang, heute eine mühe- und gefahrlose Straße, eine geglückte Einbindung der Technik in die Natur.

Ein faszinierendes Buch mit wunderbaren Aufnahmen.

Günther Tichy

*Erich Zöllner (Hrsg.), Österreichs Städte und Märkte in ihrer Geschichte* (= Schriften des Institutes für Österreichkunde 46). Österreichischer Bundesverlag. Wien 1985, 151 S.

In der Reihe „Schriften des Institutes für Österreichkunde“, die in neuer Folge bereits das zehnte Jahr besteht, ist der jüngste Band einem Bereich gewidmet, der in der österreichischen Geschichtsforschung eine lange Tradition aufzuweisen hat und durch eine Fülle von Monographien und regional begrenzten Abhandlungen in den letzten Jahrzehnten zunehmend auch durch typologische Untersuchungen eine breite Literaturgrundlage bietet: der Stadtgeschichtsforschung. Erinnert sei nur daran, daß es für dieses historische Spezialgebiet mit dem Ludwig-Boltzmann-Institut für Stadtgeschichtsforschung und der Kommission für Wirtschafts-, Sozial- und Stadtgeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zwei bedeutende Institutionen mit eigenen Publikationsorganen gibt, denen ein gewichtiger Anteil an der günstigen Aufarbeitung verschiedener Aspekte der Stadtgeschichtsentwicklung in Österreich zugerechnet werden kann.

Die neun Abhandlungen des vorliegenden Bandes geben – unter sehr unterschiedlicher thematischer Schwerpunktsetzung – einen abrißhaften Überblick über den Zeitraum von der Austria Romana bis zur Gegenwart. Trotz dieses breiten zeitlichen Rahmens und der daraus zwangsweise resultierenden Konzentration auf einige wesentliche Aspekte scheint

mir die Publikation vor allem als Einführung in diesen historischen Forschungsbereich wertvoll, da sie (neben einer Fülle an Literaturhinweisen) einen Einblick in die aktuellen wissenschaftlichen Probleme und Fragestellungen vermittelt. Zu den behandelten Themen im einzelnen:

– Gerhard Lehmann beschreibt *Die Städte im römischen Österreich* nach der Okkupation Noricums und spürt „Romanisierungsprozessen“, wie Städtegründungen, Veränderungen in der Religion, der Mode, dem Recht, der Bauweise, der kommunalen (= Stadt-)Verwaltung etc., nach. Anhand von Kurzbeschreibungen österreichischer Municipien (u. a. des Municipiums Claudium IUVAVUM) und der erhaltenen Überreste weist er das hohe Zivisationsniveau, den hohen Standard städtischen Lebens im Ostalpenraum nach, der nach dem Abzug der Römer für Jahrhunderte nicht mehr erreicht werden sollte.

– Ferdinand Opll beschreibt in *Stadtgründung und Stadtwerdung* die Anfänge des Städtewesens im mittelalterlichen Österreich und bietet unter den beiden Titelaspekten eine gute Auseinandersetzung mit der erschienenen Literatur. Dabei warnt er vor allem vor der unreflektierten Anwendung standardisierter Schemata bei der Beschreibung einer Stadtentwicklung und weist auf die regionale Differenziertheit hin. So nennt er für das Entstehen aus „Burgsiedlungen“ die Donaustädte Krems, Tulln u. a., während er für Wien die Sonderstellung herausstreicht, die durch die Verlegung der Babenbergerresidenz grundgelegt wurde und somit die landesfürstliche Initiative das vorherrschende Element der Stadtwerdung und -entwicklung darstellte. Der staufischen und welfischen Städtepolitik waren Wehr- und Wirtschaftskraft als Hauptinteressen gemeinsam, doch dominierte bei den Welfen, so der Verfasser, die finanzielle Nutzbarkeit. Das Ineinandergreifen dieser beiden Motive verdeutlicht er am Beispiel Wiener Neustadts, das am Beginn einer Intensivierung der fürstlichen Städtepolitik stand.

– In Klaus Lohrmanns Beitrag *Die spätmittelalterlichen Städte Österreichs als konkurrierende Zentralorte* wird derjenige Zeitraum (1250–1450) unter besonderer Berücksichtigung der ober- und niederösterreichischen Städte vorgestellt, in dem das städtische Bürgertum zu einer entscheidenden politischen Kraft wurde und versuchte, Einfluß auf die grundherrliche Verwaltung des Umlandes zu erlangen (Kontrolle des engeren Kreises um die Stadt zum Zwecke der Versorgung der Bürger). Der Handel mit landwirtschaftlichen Gütern der weiteren Umgebung konnte die wirtschaftliche Prosperität einer Stadt erhöhen, wesentlich mehr natürlich noch der Zwischenhandel mit Bergbauprodukten. Die sich daraus ergebende Gefahr einer übermäßigen Konkurrenzierung der Zentralorte suchte der Landesfürst mit Rechten und Privilegien in der Art eines Raumordnungskonzeptes, so Lohrmann, zu bannen.

– *Österreichs Städte in der frühen Neuzeit* behandelt Herbert Knittler unter vier interessanten Aspekten: 1. Der zahlenmäßige Ausbau der Städte- und Märktellandschaft, 2. Die städtische Bevölkerungsgröße und die urbanen Haupttypen, 3. Die Herrschaftsordnung und Verfassungsentwicklung und 4. Die Analyse der städtischen Sozialstruktur, wobei er auch auf die Salzburger Verhältnisse eingeht.

– *Die Zeit der Frühindustrialisierung (von Maria Theresia zum Vormärz)*, die für die Städte eine Zeit des Niedergangs bedeutete, beschreibt Franz Mathis. Die Einrichtung der landesfürstlichen Kreisämter führte zu einer Unterordnung der Städte und Märkte, die kommunale Selbstverwaltung büßte ihre frühere Autonomie weitgehend ein. Die Entziehung von Sonderrechten (Maut, Handelsprivilegien, wie etwa das wichtige Niederlagsrecht) bildete den Grund für den wirtschaftlichen Niedergang mancher Städte und Märkte. Die Chance, durch frühe Industrialisierung einen Ausgleich dafür zu schaffen, wurde vor allem von den fortschrittsfeindlichen Zünften, die durch die Ansiedlung von Industriebetrieben eine Beeinträchtigung ihres Gewerbes befürchteten, blockiert. Vor 1830 läßt sich daher kaum von einer Frühindustrialisierung in Österreich sprechen, eher noch von einer Vor- oder Protoindustrialisierung, wie der Autor schreibt, in der es lediglich eine Reihe von Manufakturen – häufig verbunden mit Heimarbeit – gab, Fabriken modernen Stils jedoch nicht. Als bezeichnendes Beispiel für die mangelnde innovative Entwicklung nennt Mathis das Land Salzburg, als geradezu symptomatisch für die Situation die Stadt Hallein, deren großangelegte Verlagsproduktion von Baumwollwaren ebenso wie die Stecknadelerzeugung zu En-

de des 18. Jahrhunderts durch den Konkurrenzdruck ausländischer Waren zu existieren aufhörte und dafür kein Ersatz geschaffen wurde. Die Stadt verarmte in der Folge, die Einwohnerzahlen sanken stark.

– Ernő Deák stellt in einer quantitativen Untersuchung *Die städtische Entwicklung in der franzisko-josephinischen Epoche* dar. Außer dem gut aufbereiteten Zahlenmaterial ist vor allem der Versuch interessant, Städte in tabellarischer Form nach der Vielfalt ihrer Funktionen hin zu untersuchen (Hauptaspekte: Verwaltungssitze, Kommunalbetriebe, Religion, Unterrichts-, Bildungs- und Erziehungswesen, Wirtschaft), um so den Zentralorte-Charakter mit einem Blick sichtbar zu machen.

– Vor allem unter soziopolitischen Fragestellungen sowie der Heranziehung der gesetzlichen Grundlagen behandelt Wilhelm Rausch sein Thema, die *Städte Österreichs von der Ersten zur Zweiten Republik*, und damit einen Zeitraum, der von der Stadtgeschichtsforschung bisher aus verschiedenen Gründen noch sehr vernachlässigt worden ist.

Die letzten beiden Beiträge sind der Gegenwart gewidmet:

– Harry Kühnel schreibt über *Sanierung, Revitalisierung und Denkmalschutz in Österreichs Städten*, wobei er nicht vergißt, auf die Schrittmacherfunktion Salzburgs hinzuweisen, nämlich auf die Schaffung des ersten Altstadterhaltungsgesetzes Österreichs (1967) sowie des Ortsbildschutzgesetzes (1977). Anhand von jeweils mehreren Beispielen dokumentiert der Autor den Bewußtseinswandel, der sich in den letzten zwei Dezennien in den Städten mit historischer Bausubstanz vollzogen hat und gliedert hier in drei Zielsetzungen: 1. Maßnahmen zur Stadt- und Ortsbildpflege, 2. Restaurierungen im Sinne der Denkmalpflege und 3. Sanierungen und Revitalisierungen.

– Einige Überlegungen zu den *Gegenwartsaufgaben der Stadtplanung in Österreich* stellt Renate Banik-Schweitzer an. Unterstützt von interessantem empirischem Zahlenmaterial weist sie auf diejenigen Faktoren hin, die (negative) Agglomerationseffekte hervorrufen und das Stadt-Land-Gefälle immer weiter verstärken. Innerhalb der Städte kommt es häufig, so die Autorin, zu einer Beanspruchung von Wohnstandorten durch den tertiären Sektor, was zu sogenannter funktioneller Entmischung und in der Folge zu sozialer Segregation von Bevölkerungsschichten führt. Diese und andere Faktoren geben zunehmend zu Konflikten zwischen Wirtschafts- und Bevölkerungsinteressen Anlaß, die es zu lösen gilt. Wo solches nicht der Fall ist, organisieren sich aus der Unzufriedenheit mit den politisch-administrativen Entscheidungen heraus nicht selten und mit zunehmender Tendenz Bürgerinitiativen.

Das Buch ist insgesamt als informative Zusammenfassung bisher vorliegender Forschungsergebnisse sowie Untersuchungsansätze für die jüngere Zeit vor allem – jedoch nicht nur – als Einstieg in die österreichische Stadtgeschichtsschreibung zu empfehlen. Für einen Überblick über die weiterführende Literatur sei die seit kurzem vorliegende, von Wilhelm Rausch edierte Bibliographie zur Geschichte der Städte Österreichs (Linz 1984) empfohlen. Gerhard Ammerer

*Helmut-Eberhard Paulus, Baualtersplan zur Stadtsanierung, Regensburg V.* Lit. G Paulus-wacht, München 1984, hg. vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (Bd. VII der Baualterspläne zur Stadtsanierung in Bayern).

Wiederum liegt ein Band der Baualterspläne für Regensburg vor; der beachtliche wissenschaftliche Standard dieser Reihe könnte mit diesem 5. Band dem Benutzer bereits zur Selbstverständlichkeit werden, wäre nicht bekannt, wieviel an Arbeit, an archivalischen Erhebungen, baugeschichtlicher Forschung und nahezu hellseherischer Befundung jedes einzelnen Baudetails von Mauerwerk, Deckenkonstruktion, Tragwerken, Türen, Fenstern, Stiegen, alten Putzen, Dachstühlen etc. aufgewendet werden muß, um einen derartigen Band zusammenstellen zu können. Höchst positiv zu werten sind die Übersichtspläne, die Wiedergabe zum Teil historischer Baupläne, aber auch die zahlreichen Fotos, wobei vor allem jene mit Darstellung eines früheren Zustandes herauszuheben sind.

Bei Vorliegen einer derartig umfassenden Bestandsaufnahme ist man natürlich versucht, noch mehr zu fordern, so z. B. mehr Grundrisse von Einzelobjekten; damit wäre aber sicherlich der für diese Reihe gesteckte Rahmen gesprengt.

Aus österreichischer Sicht, hier vor allem auf Salzburg bezogen, kann dieser vorliegende Band und damit die gesamte Reihe nur mit einem gewissen Neid und mit Wehmut betrachtet und beobachtet werden.

Walter Schlegel

*Klára Csapodi-Gárdonyi, Die Bibliothek des Johannes Vitéz.* Akadémiai Kiadó, Budapest 1984. „Studia Humanitatis“ 6, Veröffentlichungen der Arbeitsgruppe für Renaissanceforschung. Hrsg. von T. Klaniczay (1984). Ungarische Akademie der Wissenschaften. Institut für Literaturwissenschaft. 181 S., 90 Abb., davon 3 Farbtafeln.

Nach langjährigen Forschungen hat nun die ehemalige Leiterin der Handschriftensammlung der Budapester Széchényi Nationalbibliothek große Teile der Bibliothek des Graner Erzbischofs Johannes Vitéz (gest. 1472) rekonstruieren können. Dankenswerterweise erschien die Publikation (bisher nur) in deutscher Sprache (übersetzt von Zsigmond Nyáry), so daß sie einen wertvollen Beitrag zur Salzburger Bibliotheksgeschichte erbringen kann. Nach der Beschreibung des Lebens, der Studien, der politischen Aktivitäten und der Zeitgenossen von Johannes Vitéz (wie unter anderem von Enea Silvio Piccolomini, des späteren Papstes Pius II.) nimmt das Schicksal seiner Bibliothek den größten Raum ein. Vitéz' Nachfolger als Erzbischof von Gran, Johann Beckenschlager, nahm große Teile von ihr 1482 nach Salzburg mit, als er Administrator cum iure successionis des Salzburger Erzbischofs Bernhard (nicht Johann, S. 77) von Rohr wurde. Die Verfasserin vermutet mit Recht, daß diese Bücher zum Grundstock der Salzburger Hofbibliothek gehörten. Sie kann nämlich darauf hinweisen, daß diese Handschriften, die zumeist das Wappen oder die Emendationen von Johannes Vitéz tragen, die Signaturen 1–10, 31–39 usw. der alten Salzburger Hofbibliothek besitzen. Allerdings müßte noch ergänzt werden, daß auch Bernhard von Rohr ein leidenschaftlicher Büchersammler, vor allem von medizinischen Handschriften, war. Es kann also als sicher angenommen werden, daß Bernhard von Rohr und Johann Beckenschlager (mit den Büchern aus Gran) die Salzburger Hofbibliothek als Institution begründet haben. Die Rekonstruktion war dadurch möglich, daß die Salzburger Handschriften zu einem kleinen Teil in Salzburg, größtenteils in Wien und München erhalten geblieben sind. Interessant ist auch zu erfahren, daß die österreichische Regierung nach 1918 nicht die 1805 aus Trient nach Wien gebrachten Handschriften dorthin zurückgab, sondern 40 (!) einwandfrei aus der Salzburger Hofbibliothek stammende abgab. Sie befinden sich noch heute in Trient. In einer übersichtlichen Tabelle auf S. 78 kann das Schicksal von 27 ungarischen Handschriften, hauptsächlich lateinische Klassiker, die Salzburger Signaturen tragen, verfolgt werden: z. B. Sbg. 1a (Cicero) – Wappen Vitéz – heute Wien, ÖNB 11; Sbg. 1b (Seneca) – Vitéz – heute Trient; Sbg. 31 (Livius) – Wappen Vitéz – heute München, Stabi 15731, usw.

Es war möglich, 169 Codices zu entdecken, die ohne Zweifel zur Bibliothek des Johannes Vitéz gehört haben. Abgesehen davon, daß die Autoren einen guten Überblick über die Interessen eines humanistisch gebildeten Mannes der Mitte des 15. Jh.s bieten, sind auch hier die Salzburg-Bezüge für uns von Bedeutung. 19 Handschriften sind bis 1800 in Salzburg verwahrt worden. Nur eine davon gehört heute der Erzabtei St. Peter, die die Handschrift 1846 bei einem Antiquar in Salzburg gekauft hat (A. VII. 39). Für die internationale Bibliothekenforschung ist aber vor allem die Erkenntnis wichtig, daß Matthias Corvinus die Bibliothek von Gran nicht beschlagnahmt und seiner eigenen einverleibt hat.

Ein umfangreicher Abbildungsteil zeigt die Pracht dieser Handschriften auf, wie die Farbtafel 55, die die Titelseite der Plautus-Handschrift aus der Salzburger Hofbibliothek (Nr. 4) wiedergibt, oder die Farbtafel 47 mit der Titelseite eines Livius (Sbg. Nr. 31), der heute in München aufbewahrt wird. Während die Farbtafeln in hervorragender Qualität wiedergegeben sind, leiden manche Schwarzweißabbildungen darunter, daß die Vorlagen offenbar farbig waren. Die letzte Abbildung mit dem Wappen des Erzbischofs Johann Beckenschlager auf der Festung Hohensalzburg steht leider auf dem Kopf. Damit komme ich zu einigen kritischen Bemerkungen, die wohl in erster Linie auf den Übersetzer zurückzuführen sind. Einige holprige Formulierungen (S. 140: Benediktinerkloster benannt von St. Peter), die Mehrzahl „Codexe“ u. a. m. hätten mit Hilfe eines deutschsprachigen Lektors leicht vermieden werden können. Die Bayerische Staatsbibliothek wird manchmal zur Na-

tionalbibliothek. Die Salzburger Studienbibliothek ist seit 1963 wieder eine Universitätsbibliothek. Diese Kleinigkeiten mindern aber den Wert der Publikation keineswegs. Wir können der Ungarischen Akademie nur dankbar sein, daß sie diese wertvolle Arbeit zuerst in deutscher Sprache herausgebracht hat. Sie wird hoffentlich auch bei uns die Erforschung der Salzburger Hofbibliothek vorantreiben. Einen Anfang haben Ingo Reiffenstein und Franz Viktor Spechtler mit ihrem Beitrag „Erzbischof Bernhard von Rohr als Büchersammler“ im 109. Band unserer Zeitschrift bereits gemacht. Adolf Hahn hat sich in der Festschrift für Hans Sedlmayr mit der Baugeschichte befaßt. Für die Wolf-Dietrich-Ausstellung 1987 ist eine Rekonstruktion der Hofbibliothek um 1600 vorgesehen.

Friederike Zaisberger

*Exportgewerbe und Außenhandel vor der industriellen Revolution. Festschrift für Univ.-Prof. Dr. Georg Zwanowetz anlässlich der Vollendung des 65. Lebensjahres.* Hrsg. Franz Mathis und Josef Riedmann. Veröffentlichungen der Universität Innsbruck 142 (1984). 332 S., Register, 1 Abb. S/W. S 395,-.

Entsprechend den Interessen des Jubilars haben Freunde aus der ganzen Welt 21 Artikel und zwei Bibliographien zum Themenkreis Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte verfaßt. Fünf Beiträge haben so enge Salzburg-Bezüge, daß sie in unseren Mitteilungen vorgestellt werden müssen. Franz-Heinz Hye befaßt sich mit dem Innsbrucker Sillkanal und seinen Gewerbebetrieben (S. 71–87). Schon der Untertitel „*Ein Beitrag zur Kenntnis historischer Mühlkanäle im Alpenraum*“ läßt vermuten, daß der Salzburger Almkanal als Vergleichsbeispiel herangezogen wird. Interessant ist auch, daß die „Mühlwühr“ in Brixen bereits seit 1157 und der Bozner Mühlbach seit 1180/90 urkundlich nachweisbar sind. Mit der allmählich fortschreitenden Verlängerung des Kanals wurden immer mehr Gewerbebetriebe an seinem Ufer angesiedelt. Mühlen, Schmieden, Sägen, Radwerke, Feigen-, Schleif-, Salpetermühlen und Pulverstampfe, aber auch Gerbereien und Baumwollfabriken. Obwohl erst kürzlich Heinrich Koller in einem Artikel „Die ältesten Wassermühlen im Salzburger Raum“ (in der Festschrift für Bernt Schweineköper, Sigmaringen 1982, S. 105–115) behandelt hat, wäre es doch sehr an der Zeit, eine Monographie über das Almkanalsystem einschließlich der Nutzung durch Gewerbebetriebe zu erarbeiten. Das umfangreiche Material sollte ähnlich sorgfältig aufbereitet werden wie in der vorliegenden Arbeit über den Sillkanal.

Der Beitrag von Erich Egg über „*Die Glasfabrik in Hörbrunn bei Hopfgarten*“ (S. 99–113) setzt zu der Zeit ein, als das Brixental noch ein salzburgisches Pfliegergericht war. Der im Raum Kirchberg von Salzburg betriebene Kupfer- und Silberbergbau hatte gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Rentabilität verloren. Deshalb genehmigte Erzbischof Hieronymus Colloredo am 21. Juni 1797 „Georg Hechenblaikner zu Kirchbichl, Besitzer des Gutes Hörbrunn Pfliegergerichts Iter“ die Errichtung einer Glashütte und „Pottasche-Siederey“. Das Privileg ist im Ferdinandeum erhalten und trägt u. a. auch die Unterschrift von Karl Albert (eigentlich: Ehrenbert) von Moll. Mit allen Details von der Holznutzung bis zur Bierausschank ist die Errichtung dieser Glashütte ein weiteres Beispiel für die Intentionen der Männer um Erzbischof Hieronymus, das Industriezeitalter in Salzburg bereits in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts beginnen zu lassen. Die tiefgreifenden politischen Veränderungen zwischen 1803 und 1816 verhinderten aber den geplanten Erfolg. Mit dem Anschluß an Tirol-Österreich übernahm die böhmische Familie Friedrich den Betrieb und führte ihn für ein halbes Jahrhundert zu großer Blüte. Nach dem Bau der Salzburg-Tiroler-Bahn kam billiges Glas aus Böhmen und beschleunigte das Ende des Hörbrunner Unternehmens. Obwohl die Familie Friedrich 1873 noch alle ehemals salzburgischen Kameralwälder im Kurzen und Langen Grund in der Kelchsau vom Staat kaufen konnte, wurde der Betrieb nicht mehr rentabel. Seit 1881 besitzt deshalb die Firma Darblay/Paris die ehemals salzburgischen Wälder und die Reste der Industrieanlagen, von denen allerdings nur noch das alte Herrenhaus (heute Gasthaus), die Kapelle und die Ruine der nie vollendeten Kirche stehen.

W. O. Henderson/London berücksichtigt in seinem Artikel über „*Early Manufactories in Prussia 1750–1815*“ (S. 125–137) auch die Einwanderung der Salzburger Protestanten, die allerdings erst in den Jahren 1732/33 erfolgte (S. 130).

Hochinteressant ist der Beitrag von Hermann Kellenbenz über „*Oberdeutsche Geschütze und Harnische für Spanien*“ (S. 199–210). Geschütze und Munition kamen aus ganz Europa, u. a. auch aus Tirol, nach Spanien. Gregor Löffler aus der berühmten Geschütz- und Glockengießerdynastie arbeitete im Auftrag Kaiser Karls V. in Augsburg, Regensburg und Mecheln und sorgte für den Transport seiner Werkstücke nach Spanien. Neben den 104 in Augsburg gegossenen Geschützen traten aber auch die Beutegeschütze aus der Schlacht von Mühlberg 1547 den Weg in den Süden zu Land und zu Wasser an.

Rudolf Palme stellt den „*Kampf um den böhmischen Salzmarkt in der frühen Neuzeit*“ dar (S. 211–218). In Anbetracht der Kürze des Beitrages war allerdings nur eine oberflächliche Darstellung möglich, die auch die entsprechende Literatur nicht nach dem neuesten Stand verwertet. So fehlen u. a. die Publikationen von Paul Praxl über den „*Goldenen Steig*“ und sämtliche Arbeiten von Fritz Koller, Franz Heffeter und Lutz-Heiner Wanderwitz.

Insgesamt umspannt die mit einem sorgfältig gemachten Register versehene Festschrift Beiträge von der griechischen Antike bis zum Japan des 19. Jahrhunderts. Die „*Österreichische Marine- und Schifffahrts-Bibliographie von 1975–1980*“ verweist auf ein weiteres Interessengebiet von Prof. Zwanowetz. Sein Werkverzeichnis muß inzwischen um seinen Beitrag „*Die Rolle Bischofshofens in der Geschichte der österreichischen Eisenbahnen*“ erweitert werden, der 1984 in der Festschrift „*5000 Jahre Bischofshofen*“ (S. 203–216) erschienen ist.

Friederike Zaisberger

*Aufbruch ins Industriezeitalter*, Bd. 1: Linien der Entwicklungsgeschichte, hrsg. von Claus Grimm; Bd. 2: Aufsätze zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayerns 1750–1850, hrsg. von Rainer A. Müller unter Mitarbeit von Michael Henker; Bd. 3: Quellen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayerns vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, hrsg. von Konrad von Zwehl unter Mitarbeit von Susan Boenke; Bd. 4: Führer durch die Ausstellung zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayerns von 1750 bis 1850 in Augsburg (= Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 3–6/85). München 1985.

Nachdem 1978 der Bayerische Landtag an die Staatsregierung das Ersuchen gestellt hatte, eine „*Ausstellung zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayerns in den letzten 200 Jahren unter besonderer Berücksichtigung der Geschichte der bayerischen Arbeiterbewegung*“ auszurichten, wurden nach deren Zustimmung das Haus der Bayerischen Geschichte in München und das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg mit den diesbezüglichen Vorbereitungsarbeiten betraut. Die vom April bis Juli/August stattgefundene, mit umgerechnet 60 Millionen Schilling budgetär großzügig ausgestattete Doppelausstellung in Augsburg und Nürnberg – wobei in ersterer Stadt die Früh-, in letzterer die Hochindustrialisierungsphase gezeigt wurde – war so konzipiert, daß die wirtschaft-industrielle Entwicklung im Kausalzusammenhang mit den sozialen Gegebenheiten und Auswirkungen dargestellt wurde, wobei die Probleme der neuentstandenen Schicht der Industriearbeiterschaft (bzw. die Verelendung der dadurch teilweise erwerbslos gewordenen Handwerker) und das Aufkommen der bayerischen Arbeiterbewegung einen besonderen Schwerpunkt bildeten.

Zur Augsburger Ausstellung erschien nicht nur ein Ausstellungsführer, der Kurzerklärungen zu den gezeigten Objekten sowie leichtverständliche Einführungstexte zu den einzelnen Sachgebieten beinhaltet, sondern darüber hinaus ein dreibändiges Begleitwerk, das auf über 11.000 Seiten Materialien und wissenschaftliche Abhandlungen zum Thema der Ausstellung enthält.

– Der erste Band mit seinen neun Beiträgen (einer wurde im Inhaltsverzeichnis vergessen) widmet sich den vorhandenen wirtschaftlichen Voraussetzungen der Handwerks- und Manufakturperiode zum Zeitpunkt des Einsetzens sowie der Verlaufsgeschichte der Industrialisierung in Bayern, wobei der Energienutzung und den sozialen Problemen ein besonderer Stellenwert eingeräumt wird.

– Der zweite Band, der über ein Kilogramm schwere, gelungene Versuch, „ein Panorama von historischen Lebensperspektiven einzufangen“, enthält 47 Aufsätze, die mit einer Stärke von 8 bis 22 Druckseiten kurze und prägnante Schlaglichter auf eine sehr breit gestreute Themenpalette der wirtschaftlichen und sozialen Wirklichkeit werfen. Eine Grobgliederung weist folgende behandelte Bereiche aus: 1. Staat und Recht, 2. Kommune und Verwaltung (am Beispiel Augsburg), 3. Altes Handwerk, 4. Handel, Industrie, Verkehr, 5. Arbeit und Alltag, 6. Interessenvertretung und sozialer Protest, 7. Bildung und Kultur.

– Beim dritten Band handelt es sich um eine sozialgeschichtliche Quellensammlung, die die historischen Quer- und Längsschnittbetrachtungen der ersten beiden Bände durch gut lesbare und anschauliche zeitgenössische Texte ergänzen soll. Dabei gingen die Bemühungen des Herausgebers vor allem dahin, Geschichte „von unten“, die (Schattenseiten der) Lebens- und Arbeitswelt der breiten Masse, aber auch Wertvorstellungen und Denkhorizonte der Zeit unter verschiedensten Blickwinkeln darzustellen, freilich mit dem Manko, daß kaum bedeutendes Schriftliches vom „kleinen Mann“ selbst hinterlassen wurde. So bedient er sich Ausschnitten aus Büchern (häufig Reiseliteratur), Zeitungsartikeln, Reden, Protokollen, Hirtenbriefen, Gesetzesblättern und Archivalien, um den Prozeß der Industrialisierung von dieser Seite her auszuleuchten. Über 200 solcher kurzer zeitgenössischer Texte geben Einblicke in die medizinische und soziale Versorgung, die Fabriksarbeit, die Diskussion um Pauperismus und Proletariat, die Anfänge der Arbeiterbewegung u. a. m. Daneben werden Augsburg und Nürnberg als die Inseln der noch im 19. Jahrhundert überwiegend agrarisch und kleingewerblich orientierten Ökonomie Bayerns, die mit ihrer weitverzweigten Handelsorganisation, mit ihrem hochentwickelten Banken- und Kapitalwesen, dem Einzugsgebiet für ländliche Arbeitskräfte aus dem Umland, der reichlich vorhandenen Wasserkraft und einer großen Handwerkstradition vorteilhaft ausgestattet waren, als Vorreiter der Industrialisierung in diesem Raum gezeichnet.

Zusammenfassend: Vier gelungene Bände als schriftliches (und bildliches) Begleitgut einer Ausstellung, mit über 13.000 Seiten kaum auf einen Schlag durchzulesen, doch durch die Vielfalt an behandelten Themen ein äußerst aufschlußreicher Beitrag und durch die vorhandenen Register auch ein gutes Nachschlagewerk über die Zeit des Aufbruchs Bayerns ins Industriezeitalter.

Gerhard Ammerer

*Franz Pesendorfer, Ein Kampf um die Toskana, Großherzog Ferdinand III. 1790–1824.* Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte Österreichs, Band 12. Wien 1984. 507 S., mit 5 Stammtafeln, 4 Landkarten und 9 Abb. S/W.

Der Autor versucht, in seiner umfangreichen Darstellung die politischen und sozialen Verhältnisse der Toskana in den rund hundert Jahren zwischen 1750 und 1850 zu beschreiben. Als zentrale Figur für die Handlung wurde dabei Großherzog Ferdinand III. ausgewählt, der als Kurfürst Ferdinand zwischen 1803 und 1805 die Geschicke Salzburgs bestimmt hat. Deshalb sind die Kapitel „Verlust der Toskana und Gewinn Salzburgs“ (S. 301–340) und „Von Salzburg nach Würzburg“ (S. 377–415) in unseren Mitteilungen zu besprechen. Die Schilderung Ferdinands ist liebevoll verfaßt und durch einige Zitate aus der Familienkorrespondenz (im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien) in musisch-literarischer Hinsicht abgerundet. Die Leistungen des dirigierenden Staatsministers Federigo Marchese Manfredini und der unter ihm wirkenden, der Aufklärung verpflichteten Salzburger Beamten sind nicht voll gewürdigt. Ihre Neuerungen im Bereich des Gewerbewesens, des Handels, der Justiz, der medizinischen Versorgung, Straßen- und Wasserbau u. v. a. ließen die wenigen Jahre der Regierung des Kurfürsten Ferdinand den Salzburgern als Fortführung der guten Verwaltung der letzten Jahre von Erzbischof Hieronymus und als Gewinn einer neuen Freiheit (Freikauf von der Grundherrschaft, Freizügigkeit im und aus dem Land) erscheinen. Da dieses „Salzburg-Kapitel“ nur ein Zwischenspiel in der Schilderung der Ereignisse um die Toskana ist, genügen die vier Arbeiten, die der Verfasser zugrunde gelegt hat: Elfriede Schulz, Die toskanische Zwischenherrschaft (Diss. Wien, 1937), Liselotte Hoffmann, Die Säkularisation Salzburgs (Diss. Wien, 1943), Emmerich Binder, Die Neuordnung des Staatswesens in Salzburg nach der Säkularisation (Diss. Wien, 1962) und

Peter Putzer, Kursalzburg (ms. Habil. Salzburg, 1969). Die Rezensentin bedauert es allerdings sehr, daß die wertvolle Arbeit von Putzer bisher noch nicht im Druck vorliegt. Schließlich hat sich gerade in den letzten drei Jahren die historische Forschung Mitteleuropas intensiv mit den grundlegenden Veränderungen befaßt, die das Zeitalter Napoleons vor allem für den Alpenraum gebracht hat.

Im 13. Kapitel wird in wenigen nüchternen Worten festgestellt, daß sich Ferdinand unter Mitnahme der Gold- und Silberschätze aus Salzburg nach Würzburg begeben hat. Mit der Rückkehr des Großherzogs in die Toskana gelangten diese Salzburger Kunstwerke (aber auch das gesamte Porzellan und Eßbesteck – Anm. d. Rezensentin) nach Florenz, wo sie sich heute noch befinden. Bei den Verhandlungen des Wiener Kongresses 1814 forderte niemand die Rückgabe, weil sich die Bayern nicht mehr und die Österreicher noch nicht für Salzburg zuständig fühlten. Schließlich mutet es sogar wie ein Treppenwitz der Geschichte an, daß die Österreicher bei ihrem endgültigen Rückzug aus der Toskana nach der Schlacht von Solferino 1859 die Gold- und Silberschätze dort zurückließen, weil man die Kugel im Wappen von Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau für das reduzierte Wappen der Familie Medici hielt (Anm. d. Rez.).

Die umfangreiche Monographie gibt ein farbiges Zeitgemälde wieder, das die unruhige Phase um 1800 vor unseren Augen entstehen läßt – allerdings nur aus der Sicht der Herrscherfamilien. Obwohl die Gestalt z. B. des Erziehers, später Außenministers und Dirigierenden Staatsministers Manfredini immer wieder vorkommt, wäre doch eine detaillierte Schilderung dieses Mannes wünschenswert, dessen Einfluß das Erscheinungsbild des Kurfürsten Ferdinand entscheidend geprägt hat. Eine Straffung in manchen Bereichen hingegen würde das Buch einem nicht allzusehr mit habsburgischen Hofintrigen vertrauten Leser leichter faßbar gemacht haben. Die Orientierung wird allerdings durch die beigegebenen Stammtafeln und Landkarten erleichtert. Bedauerlich ist die schlechte Bildwiedergabe. Eine bessere Ausstattung in dieser Hinsicht hätte den Verkaufserfolg sicher um ein Vielfaches gesteigert. Die Residenzen in Florenz, Salzburg und Würzburg sowie die zahlreichen unter Großherzog Ferdinand transportierten Kunstschätze hätten ausgezeichnete Bildmotive ergeben. Insgesamt muß aber dem Verfasser Dank für sein Bemühen ausgesprochen werden, weil aus jeder Zeile sein persönliches Engagement für die Toskana herauszulesen ist.

Friederike Zaisberger

*Hermann Baltl, Paul Adler. Ein Leben für den bäuerlichen Fortschritt.* Leykam Verlag, Graz 1984.

Daß Biographien ein wesentlicher Teil der historischen Forschung sind, steht außer Zweifel. Jedoch beschäftigen sich die meisten von ihnen mit prominenten Persönlichkeiten des politischen, kulturellen oder wirtschaftlichen Lebens, was neben dem berechtigten Interesse an diesen Persönlichkeiten nicht zuletzt auch aus der hiezu meist sehr günstigen Quellenlage zu erklären ist. Viel weniger verbreitet ist die Biographie im Bereich der in den letzten Jahrzehnten in Zunahme befindlichen Alltagsgeschichte, insbesondere der Geschichte des bäuerlichen Lebens.

Ein wesentlicher Grund dafür wird sicherlich in der diesbezüglich sehr schlechten Quellenlage zu sehen sein, denn schriftliche Überreste aus bäuerlicher Hand sind aus verschiedenen Gründen sehr spärlich greifbar.

Umso erfreulicher ist es, daß mit dem Buch von Hermann Baltl über den Landwirt Paul Adler aus dem Steirischen Salzkammergut eine anschauliche und viele Einblicke in die landwirtschaftliche Welt der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der obersteirischen Region vermittelnde Darstellung vorliegt.

Es ist jedoch dabei festzuhalten, was auch in dem Buch deutlich zum Ausdruck kommt, daß es sich bei Adler, was seinen Aktivitätsbereich betrifft, nicht um einen durchschnittlichen Bauern handelt, sondern um eine sich vielfältig für die Reform der landwirtschaftlichen Produktion interessierende und aktiv bemühte Persönlichkeit, die auf vielen Gebieten in engem Kontakt mit dem die landwirtschaftlichen Reformen intensiv fördernden Erzherzog Johann und der 1819 gegründeten Steirischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft innovativ wirkte.

Dieses Engagement war verbunden mit einer damals im bäuerlichen Milieu weit überdurchschnittlichen Beschäftigung mit landwirtschaftswissenschaftlicher Literatur (Adlers umfangreiche Fachbibliothek wird mehrmals erwähnt) sowie einer ebenfalls für damalige bäuerliche Verhältnisse ungewöhnlichen eigenen schriftlichen Betätigung (Tagebuchaufzeichnungen; Korrespondenzen, unter anderem mit Erzherzog Johann; Reiseberichte; Vorschlagskonzepte für landwirtschaftliche Innovationen usw.). Gerade letzteres machte es auch möglich, dieses Buch zu schreiben.

Die Quellenlage erlaubte aber keine lückenlose Entwicklungsdarstellung, sondern sie reicht nur für die Behandlung einiger wesentlicher Aktivitätsbereiche und Lebensabschnitte. Obwohl dabei oft auch das biographische Detail dominiert, was einerseits daraus verständlich erscheint, daß der Autor der Urenkel des Beschriebenen ist, andererseits aber auch sehr illustrativ in bezug auf die alltäglichen bäuerlichen Lebensumstände wirkt, ist es gelungen, anhand der Darstellung der Persönlichkeit Adlers Einblicke in den konkreten Ablauf der vielschichtigen landwirtschaftlichen Reformentwicklung in der Steiermark in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu vermitteln und innerhalb dieser am Beispiel Adlers die Rolle eines engagierten und innovativ gesinnten Landwirtes deutlich zu machen. Die Lebensgeschichte Adlers bietet ein Beispiel dafür, daß die landwirtschaftlichen Innovationen des 19. Jahrhunderts nicht nur eine Reform von oben waren, sondern auch auf Aktivitäten von unten, also der Landwirte selbst, basierten bzw. auf einem Zusammenwirken beider Komponenten. Die Kooperation von Erzherzog Johann und Paul Adler scheint dafür ein gutes und anschauliches Beispiel zu sein.

Ein wichtiges Merkmal der Reformbewegung war eine umfangreiche landwirtschaftswissenschaftliche Publizistik, die auch, wie das Beispiel Adler zeigte, in Teilen der Bauernschaft produktiv rezipiert wurde. Adler setzte sich als Praktiker mit den Publikationen kritisch auseinander und ergriff auch selbst publizistisch das Wort, was damals für einen Bauern durchaus nicht üblich war. So setzte er sich etwa intensiv und kritisch mit den Ausführungen des Arztes Dr. Johann Burger auseinander, der ein damals sehr verbreitetes Lehrbuch der Landwirtschaft verfaßt hatte. Für Adler hatte vor allem die englische landwirtschaftliche Literatur Bedeutung, die er in deutschen Übersetzungen benützen konnte.

Ein weiterer eindrucksvoller Beweis für den weit überdurchschnittlichen Einsatz Adlers für landwirtschaftliche Neuerungen sowie sein Bestreben, Kenntnisse darüber zu erlangen, ist seine 1811 zu Fuß unternommene Studienreise nach Kärnten, um die dortigen landwirtschaftlichen Einrichtungen, Geräte und Methoden kennenzulernen sowie mit den dortigen Bauern, aber auch den Theoretikern der Landwirtschaftsreform Gespräche zu führen. Über diese Reise verfaßte er einen umfangreichen Bericht.

Studienreisen waren in dieser Zeit durchaus nicht selten, jedoch für Angehörige der geistigen und gesellschaftlichen Oberschicht. Die Durchführung einer Studienreise durch einen Bauern war doch höchst ungewöhnlich.

Adlers Engagement wird weiters unterstrichen durch seine aktive Betätigung in der Steirischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft.

In einzelnen Kapiteln werden in Baltls Buch die wichtigsten Tätigkeitsbereiche Adlers für die Landwirtschaftsreform dargestellt, soweit dies die Quellen zulassen. So wird über seine langjährigen, mit Barometer und Thermometer minutiös durchgeführten und aufgezeichneten Wetterbeobachtungen, deren Ergebnisse öfters in den Publikationen der Landwirtschaftlichen Gesellschaft abgedruckt wurden, berichtet. In einem weiteren Abschnitt werden Adlers Bemühungen zur Forcierung des Erdäpfelbaues in der Steiermark geschildert, wobei er sich gegen viel Mißtrauen, Ressentiments und auch Neid seiner engeren und weiteren Nachbarschaft behaupten mußte. Weitere Bereiche sind der Futterpflanzenanbau, die Entwicklung von effizienten Düngungsmethoden und die Stallfütterung.

Als besonders wichtig, aber auch aufwendig und schwierig erscheinen die Bemühungen zur Förderung der Viehzucht in der Steiermark, wobei gut die Zusammenarbeit zwischen dem staatlichen Förderer und Organisator Erzherzog Johann und dem die Projekte konkret ausführenden und die Ergebnisse vor Ort kritisch verfolgenden Bauern Adler exemplifiziert wird.

Das spezifisch Relevante an der auf die Person Adlers und dessen lokalen Lebensbereich bezogenen Darstellung Baltls, woraus für die allgemeine Landwirtschaftsgeschichte auch interessante Erkenntnisse gewonnen werden können, ist die Verdeutlichung der Abläufe, der Probleme und der Erfolge der konkreten Realisierung der innovatorischen Maßnahmen. Und es zeigt sich auch sehr deutlich, daß Widerstände oft aus einer antimodernistischen Einstellung weiter Teile der Bauernschaft resultierten, die Adler in Form der seinen Aktivitäten entgegengebrachten Ressentiments und Vorurteile der Nachbarschaft zu spüren bekam.

Sozialgeschichtlich interessant erscheinen vor allem jene Passagen des Buches, in denen über die persönliche Lebenssituation Adlers und seiner Familie berichtet wird und dabei zur anschaulicheren Illustration der persönlichen bzw. familiären, aber auch betrieblich-ökonomischen Situation einige Auszüge aus Adlers detaillierter Buchführung über Einnahmen und Ausgaben abgedruckt sind, ebenso wie die Vermögensaufstellungen aus den Übergabeinventarien 1792 und 1843.

Sowenig Adlers Aktivitäten im Bereich der landwirtschaftlichen Modernisierung durchschnittlich waren, so sehr dürften es seine äußeren Lebensumstände und seine Einkommenssituation gewesen sein. In diesem Zusammenhang ist die Darstellung von Adlers Erwerbstätigkeit im Bereich der Herstellung und Lieferung der von der Salinenverwaltung in Aussee benötigten Steinmaterialien und Kalkmengen sehr informativ, indem sie am konkreten Beispiel Adlers und seiner Familie die Bedeutung der nebenerwerblichen Tätigkeit der alpinen Bauernschaft aufzeigt.

Wenn man sich auch in manchen Belangen, was etwa die Angaben zur bäuerlichen Lebenssituation betrifft, etwas mehr Vergleichsmöglichkeiten wünschen könnte, um die Repräsentativität der Adlerschen Situation für die bäuerlichen Lebensumstände in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts besser einschätzen zu können, so ist doch festzuhalten, daß mit dem vorliegenden Band ein interessanter und viele konkrete Einsichten vermittelnder Beitrag zur steirischen und österreichischen Landwirtschaftsgeschichte zur Verfügung steht, der über den Kreis der Fachleute hinaus Verbreitung finden sollte.

Christian Dirninger

*Franz Müller, Ein Blick zurück. Alte Bilder von Wals-Siezenheim.* Eigenverlag der Gemeinde Wals-Siezenheim, 1984. 246 S., mit 1 Farbtafel und 464 Abb. S/W. (= 4. Heimatbuch). S 200,-.

*Franz Müller, Rund um den Birnbaum.* Heimatbuch-Ergänzungen mit Beiträgen von Bartholomä Reischl und Georg Gerl. Eigenverlag der Gemeinde Wals-Siezenheim, 1985. 278 S., mit 1 Farbtafel und 352 Abb. S/W. (= 5. Heimatbuch). S 200,-.

Die beiden zuletzt erschienenen Bände zur umfangreichen Dokumentation über die Gemeinde Wals-Siezenheim mit den Ortsteilen Himmelreich, Loig, Viehhausen, Gois, Walserberg und Käferham umfassen hauptsächlich Bildmaterial. Die aussagekräftigen Vorlagen, deren Bildqualität sicher sehr unterschiedlich war, hätten bei etwas mehr Bemühen von seiten der Druckerei ohne Zweifel besser wiedergegeben werden können. Manche Bilder fallen in den Grautönen so zusammen, daß das Motiv kaum mehr eine Betrachtung lohnt (z. B. S. 8 und S. 9 unten, S. 11, S. 13 oben, aber auch S. 68 oben und unten, S. 83 oben, S. 94 oben und unten, S. 131 links, S. 224 oben u. a. m.). Das ist umso bedauerlicher, als die in den Gruppen „Landschaftsbilder, Aus vergangenen Jahrhunderten, Im Schatten zweier Weltkriege, Alltag und Festtag, Vereine und Passen, Kirche und Schule, Einzelbilder, Familienbilder und Gruppenbilder, Dorfbilder und Bilder alter Häuser“ zusammengefaßten Fotos umfassend das Leben in der Gemeinde, dem „Gemüsegarten der Stadt Salzburg“, illustrieren. Die Veränderungen der letzten vierzig Jahre werden durch das Bild auf S. 9 oben anschaulich vor Augen geführt. Anstelle der Schwarzenbergkaserne und der „Beamtenstadt Taxham“ stehen die beiden Taxham-Höfe Taxenham und Gugg inmitten ihrer Felder. Aber auch alle Teilnehmer der beiden Weltkriege, die Pfarrherren, die Schule, alle Bürgermeister sowie bedeutende Persönlichkeiten, etwa der Maler Johann Berger, Hofrat

Dr. Jakob Lechner (k. u. k. Militärarzt) oder Erzherzog Ludwig Viktor und wichtige Ereignisse machen diese Bildchronik nahezu komplett.

Nach dem Erscheinen dieses Bandes erwachte das Interesse in der Bevölkerung derart, daß noch ein weiterer Band mit Bildmaterial gefüllt werden konnte. Es wurde weitgehend gleich geordnet. Anschaulich ist die Veränderung der Kleidung in rund hundert Jahren zu verfolgen. Ergänzt wurden Fotos aus der Arbeitswelt vom Pflügen bis zum Krautschneiden und Marktfahren, aber auch von Festen aller Art, der Jagd und über das Zollamt Walserberg. Darüber hinaus konnte die Reihe der Erbhöfe aus der Gemeinde, die *Bartl Reischl* zusammengestellt hat, mit allen Besitzern und einer kurzen Hofbeschreibung veröffentlicht werden (S. 182–218). Der älteste der 27 Erbhöfe ist mindestens seit 1390 (!) im Besitz derselben Familie (Hörmann-Gut in Siezenheim Nr. 20). *Georg Gerl* stellte verdienstvoll die „Bauernarbeit in den zwanziger Jahren“ zusammen (S. 219–228). Die Straßen- und Gassenamen in den Orten Wals, Siezenheim, Kleßheim, Walserfeld, Himmelreich, Viehhausen, Glansiedlung und Gois werden ebenfalls erklärt. Den Abschluß bildet das Kapitel „Sagen und seltsame Geschichten“, die sich vor allem um den Untersberg und den Birnbaum am Walserfeld ranken. Die gelungenen Illustrationen dazu schuf Herbert Müller jun.

Insgesamt muß festgestellt werden, daß keine andere Gemeinde des Landes eine so komplette Dokumentation der Geschichte, vor allem der letzten hundert Jahre, aufweisen kann. Den Verfassern, aber auch der Gemeinde ist für die Arbeit und die Finanzierung zu danken, allen an der Salzburger Heimatkunde Interessierten sind die fünf Bände des Heimatbuches von Wals-Siezenheim wärmstens zu empfehlen.

Friederike Zaisberger

*Paul Werner, Bäuerliche Baukultur im Berchtesgadener Land. Dokumentation eines Landkreises.* Verlag Plenk, Berchtesgaden 1984. 506 S. 579 S/W-Abb., davon 31 z. T. doppelseitige Farbtafeln und 167 nicht nummerierte S/W-Abb. sowie zahlreiche Skizzen, Pläne und Karten. DM 149,- bzw. S 1162,29.

Es fehlen der Rezensentin die Worte, um der Begeisterung über dieses Prachtwerk Ausdruck verleihen zu können. Ausgehend vom Kernland der ehemaligen Fürstpropstei Berchtesgaden, werden die gesamten bäuerlichen Lebens- und Kulturformen im südlichen Ruptiwinkel (derjenigen Teile des ehemaligen Erzstiftes Salzburg, die seit 1973 zum Landkreis Berchtesgaden gehören), im Reichenhaller Becken und in der Gemeinde Schneizlreuth im Textteil beschrieben und im Bildteil eindrucksvoll vorgestellt.

Jeder Abschnitt besteht aus einer kurzen geographischen Schilderung, einschließlich des exakten Grenzverlaufes und der geologischen Verhältnisse. Einem historischen Überblick folgt die Beschreibung der Lebensumstände der bäuerlichen Bevölkerung, die in einem fast doppelt so hohen Prozentsatz im Vergleich zu Bayern oder den übrigen deutschen Ländern als Handwerker tätig war. Der Vielfalt der Landschaft steht die Vielfalt der Arbeitsmöglichkeit gegenüber: vom Knappen im Salzberg bis zum Bergführer im Fremdenverkehr ist der Bogen gespannt. Das Bildmaterial bringt eindrucksvolle Charakterstudien dazu, wie z. B. Abb. 20 und 21 der „See-Bartl“ um 1900 und der Klettner-Bauer 1982, die Wallnerbauersleute 1920 und 1982 (Abb. 328/329) oder eine alte Holzmeisterschaft (Abb. 16) u. a. m.

Die zentralen Themen sind aber Siedlungslandschaft, Flurformen und Ortsbilder. Der Textteil bietet eine umfassende Einführung in wirklich alle kulturhistorischen Details des bäuerlichen Lebens vom Hausbau bis zur Benützung des Brechelbades. Die Aussagen einzelner Gewährsleute hätten dabei aber noch überprüft werden müssen. Die folgenden Korrekturen sollen nicht als Kritik aufgefaßt werden, sondern vielmehr als Beweis dafür dienen, daß das Werk aufmerksam studiert wurde. Abgesehen von der nicht durchschaubaren Seitenzählung am Beginn, wäre es günstig gewesen, den Anmerkungsteil unmittelbar an den Text anzuschließen. Der starke Bildteil dazwischen macht das Nachschlagen sehr „gewichtig“ und damit mühsam. Bei den Anmerkungen wäre zu berichtigen, daß sich 1526 nicht die „Österreicher“ gegen ihren Erzbischof erhoben haben, sondern die Salzburger (Anm. 6). Die Interpretation des Grenzverlaufes der Schenkung des zu Grafengaden gehörigen Waldes an Berchtesgaden in Anm. 13 ist nicht richtig. Abgesehen davon, daß Wals westlich von Salzburg liegt (der Fehler wurde aus Dopsch, Geschichte Salzburgs, übernom-

men), haben die Berchtesgadener in ihrem Streit um die Saline Tuval (am Ostabhang des Guetratsberges) sehr wohl diesen Grenzverlauf in der Salzach zwischen Anif und dem Schrambach (bei Golling) beansprucht, sich aber dann auf den Höhenrücken des Guetratsberges zurückziehen müssen. Der Salzberg Dürrnberg wird erst seit der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts wieder genützt. Die neuesten Arbeiten von Herwig Wolfram und seinen Schülern über die Deutung der Almen Gauzo, Ladusa u. a. wurden nicht verwendet.

Der in Anm. 16 genannte Prediger, der der Anlaß für den Bauernkrieg 1525 war, hieß Eustachius von Heiterwang. Die Anm. 118 hätte wegen unmöglicher Aussagen besser ganz weggelassen werden sollen.

Wieweit es sich bei der mehrmals falschen Benennung des Fürstpropstes C. A. von Nothafft um Druckfehler handelt (S. 22 und Register), ebenso beim Literaturverzeichnis für Franz Martin, Die kirchliche Vogtei (statt A. Martin, S. 490) und für Karl Ehrenbert von Moll (statt K. K., S. 491), kann nicht beurteilt werden.

Ein eigener Teil des Registers ist der Erklärung von Fachausdrücken gewidmet. Hier finden alle am bäuerlichen Leben der Vergangenheit Interessierte brauchbare und verständliche Hinweise auf zum Großteil verschwundene Bezeichnungen. Nicht günstig erscheint aber folgende Vorgangsweise: auf S. 461: „Gmachmühle“ vgl. Hausmühle, und S. 462: Hausmühle vgl. „Gmachmühle“. Bei beiden Schlagwörtern wäre der direkte Hinweis auf S. 74 angebracht, wo der Unterschied zwischen Haus- und Mautmühle herausgearbeitet worden ist. Das Wesen der Haus- oder Gmachmühle wurde allerdings nicht ganz richtig dargestellt. In der Regel erhielten nämlich mehrere Bauern gemeinsam die Bewilligung zum Bau einer Mühle für den Eigenbedarf. Da die Gewässerufer in Salzburg grundsätzlich „hochfürstliche Frei“ waren, also zum Urbar des Landesherrn gezählt wurden, mußten alle Hausmühlen, auch von Gütern, die anderen Grundherren unterstanden sind, seit dem Ende des 16. Jh.s ins Hofurbar versteuert werden. Im salzburgischen flachen Land „vor dem Gebirge“ gab es um 1612 in folgenden Pfliegerichten Gmachmühlen: Alt- und Liechtentann (5), Glanegg (23), Golling (82), Hüttenstein (5), Mattsee (7), Neuhaus (4), Stauffenegg und Plain (4), Wartenfels (7). In den Pfliegen Laufen mit Lebenau, Tetlham/Halmberg/Waging, Raschenberg und Tittmoning gab es damals keine Hausmühlen, was aber nicht am Mangel an Bächen gelegen sein kann, da es Ehe- und Mautmühlen überall gab. Allein dieser Exkurs der Rezensentin über die Mühlen zeigt schon, wie intensiv sich dieses Werk mit salzburgischen Verhältnissen befaßt.

Damit komme ich zum Bildteil. Die hervorragenden Aufnahmen aus der Zeit 1974–1983 bringen zusammen mit historischem Bildmaterial einen nahezu vollständigen Überblick über die Hausformen, wie sie etwa um 1920 und 1980 noch vorhanden waren. Dabei sind nicht nur die landschaftsgebundenen Hofformen anschaulich herausgearbeitet (mit ausführlichen Stellungnahmen zur Typologie etwa von Kurt Conrad zum Salzburger Flachgau-Einhof), sondern auch die Gebäudearten vom mächtigen landesfürstlichen Zehentstadel bis zur Kugelmühle dokumentiert. Aber auch der Bauer als Landschaftsgestalter – Buckelwiesen, Laubernte, Zauformen, Almen – ist durch entsprechendes Bildmaterial vertreten. Dabei reicht der Bogen vom flachen Land bis zum Hochgebirge. Zur Frage, ob Bundeswerksbauten in dem genannten Raum nicht doch vorkommen, müssen Fachleute der Bauernhausforschung Stellung nehmen. Die Abbildungen, die mit ganz wenigen Ausnahmen ausgezeichnet wiedergegeben sind, weisen eine instruktive und sorgfältig durchdachte Beschriftung auf.

Zu fragen wäre nur, ob die auf Abb. 14 wiedergegebene, etwa gleichaltrig 18jährige Burschengruppe eine sogenannte Passe oder Zeche oder vielleicht auch frisch assentierete Rektoren darstellt.

Die Abb. 123 und 163 sind identisch, haben aber verschiedene Bildunterschriften erhalten. Der Gekreuzigte mit der Schmerzensmutter wird einmal als „Kreuzigungsgruppe des 19. Jh.“ und einmal als „barocker Gnadenstuhl“ bezeichnet. Die deutlich lesbare Inschrift auf Abb. 498 wurde von einem des salzburgisch-oberbayerischen Dialektes nicht Mächtigen übertragen, sonst dürfte wohl nicht „Wunderherz“ stehen, wenn der Spruch lautet: „Mich wunderz [= wundert's], das ich so fröhlich bin.“

Trotz dieser kleinen Anmerkungen kann dieses wunderbare Buch nur restlose Begeisterung auslösen. Es ist die erste zusammenfassende Darstellung über landwirtschaftliche Bauten seit Josef Eigl und mit allen der modernen Drucktechnik zur Verfügung stehenden Mitteln ausgestattet. Dem Verfasser, seinem Team und dem Verlag ist für diese Dokumentation altsalzburgischen Bauens zu danken.

Friederike Zaisberger

*Herbert Jüttemann, Alte Bauernsägen im Schwarzwald und in den Alpenländern.* Verlag G. Braun, Karlsruhe 1984. 248 S., 6 Abb. in Farbe, 62 Abb. S/W, 214 Strichzeichnungen, 9 Verbreitungskarten.

Die aus einer Dissertation an der Universität Karlsruhe hervorgegangene technikgeschichtliche Untersuchung alter Bauernsägen ist auch für Salzburg, das klassische Land der Holzservitute, wertvoll. Der Holzbezug der Untertanen schloß ja das Bauholz mit ein, das bis ins 19. Jh. den wichtigsten Werkstoff für die bäuerlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäude bildete. Wenngleich für das Wand- und Dachgefüge ausschließlich mit dem Breitbeil behauenes Holz verwendet wurde, so war für Decken und Böden, für Giebelschalungen und Ladenmäntel eine möglichst holzsparende Herstellung erwünscht, wie sie – sieht man von den Handsägen ab – nur von den mit Wasserkraft angetriebenen mechanischen Sägewerken bewerkstelligt werden konnte. Da es hierzulande keine zusammenfassende Arbeit über das Sägewesen gibt und da nach dem Zweiten Weltkrieg auch in Salzburg nahezu alle alten Sägewerke abgebrochen wurden (einen besonders schmerzlichen Verlust bedeutet die sinnlose Zerstörung der Kochersäge in der Lignitz, Gemeinde Mariapfarr, im Zuge eines Güterwegbaues), nimmt man die Veröffentlichung Jüttemanns mit großem Interesse zur Hand. Der Verfasser hat 100 Sägewerke, darunter 52 im Schwarzwald und 45 in Österreich, untersucht und ihre Antriebsarten, die Formen des Sägegatters, den Klotz- oder Blochwagen, seine Rückholung, das Schiebezeug, die Hebe- und Transportvorrichtungen für die Sägebloche und die Steuerung der Wasserzufuhr ausführlich beschrieben. Er unterscheidet das Verbreitungsgebiet des durch ein Zahnrad und eine hölzerne Zahnstange vorgeschobenen Blochwagens (Schweiz, Schwarzwald, Bayern) von dem Gebiet des durch ein Seil oder eine Kette vorgezogenen Wagens (Österreich, Oberitalien). Sägen dieser Art bezeichnet er als die eigentlichen Venetianersägen, deren nördlichste Verbreitungsgrenze er in Salzburg sucht, wo sich seit 1860 in einem Mischgebiet Klotzwagen mit Seitenlehnen, Zahnstangen und oben hängendem Schiebezeug entwickelten, wie bei der aus Jeging ins Salzburger Freilichtmuseum übertragenen Säge.

Es wäre verlockend, der Herkunft dieser Innovationen nachzugehen. Vorläufig wird man mit Dank zur Kenntnis nehmen, daß hier ein für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte ungemein wichtiges, auch volkskundlich ertragsreiches Thema nicht nur aufgegriffen, sondern unter Heranziehung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Quellen historisch unterbaut und anhand der rezenten Belege geographisch geordnet wurde. Jüttemann hat damit eine sichere Grundlage für weitere Forschungen geschaffen, denen nicht zuletzt das vom Verfasser erarbeitete umfangreiche Literatur- und Quellenverzeichnis zugute kommen wird.

Kurt Conrad

*Hans Schuhladen, Die Nikolausspiele des Alpenraumes. Ein Beitrag zur Volksschauspiel-forschung.* Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 1984 (Schlern-Schriften, 271). 259 S., 34 S/W-Bilder.

Bei vorliegendem Buch handelt es sich um die innerhalb der Reihe der Schlern-Schriften veröffentlichte Dissertation von Hans Schuhladen, die dieser 1977 zum Thema „Die Nikolausspiele des Alpenraumes“ an der Philosophischen Fakultät II der Ludwig-Maximilians-Universität in München verfaßt hat. Damit ist eine Aufbereitung des Themas nach streng wissenschaftlichen Gesichtspunkten klar vorgegeben, die dem Leser nicht nur ungeteilte Konzentration abverlangt, sondern bei diesem auch eine gewisse Vorkenntnis auf dem Gebiete des Volksschauspiels – und hier im speziellen auf dem Gebiete des Nikolausspiels – voraussetzt.

Nach den einleitenden Kapiteln über Quellenlage und Struktur der Nikolausspiele folgt eine sehr detaillierte Betrachtung der einzelnen Gruppen. Eine Gliederung ergibt sich hier nach den durch schriftliche oder mündliche Quellen belegten Verbreitungsgebieten, so daß zwischen einer steirischen, einer Nordtiroler, einer Südtiroler und einer bayerischen Gruppe zu unterscheiden ist. Den beiden aus Salzburg stammenden Spieltexten gesteht Schuhladen dabei keine Eigenständigkeit zu und ordnet das Spiel aus Bruck der Nord-, das Spiel aus Krimml der Südtiroler Gruppe zu. Zu letzterer zählt er auch jene aus dem Osttiroler Raum.

Mit der Festlegung dieser Gruppen schränkt Schuhladen das Verbreitungsgebiet der Nikolausspiele wesentlich ein, gegenüber etwa Ingeborg Greinz, die sich 1934 in ihrer Innsbrucker Dissertation „Die Nikolausvolksschauspiele in Österreich“ erstmals mit diesem Thema befaßt hatte.

Schuhladen unterzieht nicht nur Greinz einer kritischen Betrachtung, sondern setzt sich auch mit der übrigen bisher auf diesem Gebiete erschienenen Literatur auseinander, vor allem mit den grundlegenden Werken von Leopold Schmidt und Kretzenbacher zu diesem Thema. Seine Darstellung beschränkt sich also nicht nur auf das Aufzeigen des gegenwärtigen Forschungsstandes, sondern bezieht in zum Teil sehr eindeutiger Weise Stellung zu den anstehenden Problemen und Streitfragen.

Schuhladen kann dabei auf eine sehr breite Quellenbasis verweisen, die er sich zum einen durch umfangreiche Feldforschungen erarbeitet hat. Hinzu kommt der Rückgriff auf wiederaufgefundene bzw. neu zugänglich gemachte Spieltexte im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum. Es handelt sich dabei um den Pirkl- bzw. Hörmann-Nachlaß, wo sich eine Reihe von vollständigen wie auch einigen fragmentarisch erhaltenen Spieltexten gefunden hat. Auf Grund der Herbeischaffung dieses umfangreichen Quellenmaterials konnte Schuhladen in seiner Arbeit u. a. die Anzahl der Spielorte fast um die Hälfte vermehren und die der Spieltexte verdoppeln.

Gewisse Beschränkungen ergaben sich allerdings in der Untersuchung des Verhältnisses zwischen Umwelt und Spiel, da die Nikolausspiele fast ganz der Vergangenheit angehören. Daß es bei der Aufführung der Nikolausspiele – die ja eine Sonderform der Stubenspiele darstellen, da sie mit einem Umzug verbunden sind bzw. waren – mitunter turbulenter zugeht, als es manchem recht war, beweisen zahlreiche Stellungnahmen von behördlicher wie priesterlicher Seite, die Schuhladen im Kapitel C anführt.

Sehr aufschlußreich sind schließlich Schuhladens Ausführungen hinsichtlich der Versuche, das Nikolausspiel in unsere Zeit herüberretten zu wollen. In Tirol kaum noch vorhanden – außer als Kinderbrauch in Reith bei Brixlegg geübt –, erfährt das Nikolausspiel heute in der Steiermark seine eifrigste Pflege, allerdings von unterschiedlicher Funktionsdominanz, wie Schuhladen sarkastisch vermerkt und ihn eine Einteilung treffen läßt in Brauchs- spiele, folkloristische Spiele und neugeschaffene Spiele.

Am Schluß der Darstellung steht das Kapitel „Zur Entstehung des Nikolausspieles“, das sicherlich am Beginn der Arbeit – gleichsam als Einführung in den ganzen Themenkreis – wirkungsvoller plaziert gewesen wäre.

Ein umfangreicher Anhangteil, wobei vor allem das ausführliche und genaue Spielverzeichnis hervorzuheben ist, rundet die wissenschaftliche Abhandlung über Typologie, regionale Verbreitung und Wandel der Nikolausspiele ab, die einen wesentlichen Beitrag zu einer besonders innerhalb des österreichischen Alpengebietes verbreiteten volkskundlichen Erscheinung darstellt.

Michael Becker

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1985

Band/Volume: [125](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Zum Salzburger Schrifttum. 967-980](#)